

Was ist ein Leben ohne Güte?

Autor(en): **Laender, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was ist ein Leben ohne Güte?

Ich kannte einen Mann, der sprach viel und mit Nachdruck von der Gerechtigkeit. Er kam sich sehr bedeutend dabei vor, und wenn er über den Sinn und Unsinn des Tuns seiner Mitmenschen meditierte, schloss er immer mit den Worten: «Ich bin ein sehr gerechter Mensch!» Seine Familie nahm diesen Ausspruch stets mit einem leisen Schauer von Ehrfurcht auf und war sich der Ehre wohlbewusst, ein so unbestechliches Familienoberhaupt ihr eigen nennen zu dürfen.

Der Mann, nennen wir ihn Herrn Kunz, machte sich das Leben bei Gott nicht leicht. Er wog, wo er Stellung nahm, sorgfältig Schuld gegen Schuld, liess sich von keiner Partei und keiner Zeitung beeinflussen und sprach mutig seine Ueberzeugung aus, auch wenn er die Leute damit vor den Kopf stiess. Er war wirklich ein sehr gerechter Mensch.

Innerhalb seiner Familie hielt er auf eiserne Disziplin. Es entging ihm nichts. Jeder Fehler wurde seiner Grösse entsprechend geahndet, wobei mildernde Umstände kaum oder gar nicht in Betracht gezogen wurden. Seine einzige Schwester beispielsweise hatte er seinerzeit aus dem Hause gewiesen, weil sie einem Manne gefolgt war, der wenigstens nach der Meinung von Herrn Kunz, infolge seines «unmöglichen Berufes» — er war ein unbedeutender Schauspieler — die ganze Familie in Verruf zu bringen drohte.

Aber mehr noch: Herr Kunz schonte auch sich selber nicht. Er konnte ohne Hemmungen zu seiner Frau sagen, dass auch er nicht ohne Fehl und Tadel sei. Und wenn sie ihm — selbstverständlich sanft — widersprach, ereiferte er sich sogar, warf ihr weibliche Kurzsichtigkeit vor und schloss mit dem lapidaren Satz: «Ich bin ein gerechter Mensch!»

Nun widerfuhr eines Tages Herrn Kunz aber ein ganz offenes Unrecht. Jawohl. Ausgerechnet ihm. Er, der bisher die Weltordnung für unantastbar hielt, schwarze und weisse Schafe streng voneinander zu unterscheiden vermochte und tief überzeugt war, dass jedem das Mass an Freuden und Leiden zugeteilt würde, wie er es verdiente, erlebte an sich selbst das Ungeheuerliche: er wurde das Opfer einer schnöden Intrigue, einer Laune des Schicksals, einer unglücklichen Verkettung von Umständen, an denen er wirklich

schuldlos war. In drei Worten: er wurde arbeitslos.

Zunächst beschäftigte sich Herr Kunz damit, sich selbst abzuklopfen und abzuhorchen, ob nicht doch vielleicht ein von ihm bis dahin übersehenes Versagen vorliegen könne. Aber er suchte vergeblich. Stets hatte er seine Pflicht getan, sich ohne Ansehen der Person für das, was er für richtig hielt, eingesetzt und weder nach oben noch nach unten Konzessionen gemacht. Ihn traf keine Schuld. Da wurde er verbittert. Er sah die müden Augen seiner Frau, die klaglos mit einem Minimum des Ersparten hauszuhalten wusste, machte sich und seiner Umgebung das Leben zur Hölle und verstand je länger je weniger, wieso das Leben ausgerechnet ihm mit seinem unbestechlichen Gerechtigkeitsgefühl mit so schreiender Ungerechtigkeit begegnete.

Als er völlig mit Gott, der Welt und sich selbst zerfallen war — die Kinder waren längst dem freudlosen Hause entflohen und seine Frau hatte, ohne vorher nach Recht oder Unrecht zu fragen, still die Augen für immer geschlossen — stand eines Tages seine Schwester vor seiner Tür. Man hatte ihr von dem vereinsamten Manne erzählt, und nun war sie gekommen, alt wie er, um ihm zur Seite zu stehen. Misstrauen schlug ihr entgegen. Was wollte sie? Erben? Nein, sie brauchte nichts. Sie hatte eine kleine Witwenrente, die notfalls für beide reichen würde. Sich an seinem Unglück freuen? Er wartete vergebens auf ein Wort der Genugtuung ihrerseits. Sie umsorgte und pflegte ihn und schien völlig vergessen zu haben, dass er sie einst mit Schimpf und Schande davon gejagt hatte. Sie fragte nicht nach Verdienst oder Schuld, und wenn er hin und wieder konstatierte: «Ich bin ein sehr gerechter Mensch!» lächelte sie nur still in sich hinein, und in ihren Augen lag das Wissen um die Unvollkommenheit der Welt, um Leid und Tränen und um das Glück des Verstehens und Verzeihens.

So lernte Herr Kunz die Güte kennen.

Und als er seine Erdentage beschlossen, wusste er, dass nicht in der Gerechtigkeit, sondern in der Güte sich der wahre Sinn des Lebens offenbart.

Lisa Laender